

Rahel Liebeschütz-Plaut, geboren am 21. Juni 1894 in Leipzig, war 1923 die erste habilitierte Ärztin an der Medizinischen Fakultät in Hamburg und die dritte in Deutschland überhaupt. Sie stammt aus einer jüdischen Familie, deren Mitglieder die Möglichkeiten der Judenemanzipation im 19. Jahrhundert genutzt und es zu Wohlstand gebracht hatten. Ihr Vater Hugo C. Plaut hatte die Öffnung der Universitäten für Juden genutzt und Medizin studiert. Rahel Plautes Eltern gehörten der liberalen, jüdischen Tempelgemeinde an. Hugo C. Plaut leitete das Pilzinstitut am Krankenhaus Eppendorf und war ein international anerkannter Forscher auf diesem Gebiet. Rahel Plaut war die jüngste von vier Kindern, Theodor (1888-1948), Hubert (1889-1978) und Carla (1892-1978). Sie wurde gemeinsam mit ihren Geschwistern zu Hause beschult und ging erst mit 15 Jahren auf ein privates Mädchengymnasium, das erste in Hamburg, an dem Mädchen die Hochschulreife erwerben konnten. Sie studierte in Freiburg, Kiel und Bonn und beendete ihr Studium mit einer Arbeit „Über das spaltcystenbildende Adenom der Brustdrüse“.

Trotz formal gleicher Rechte in der Weimarer Republik wurde Frauen in der Medizin die Berufstätigkeit erschwert. Rahel Liebeschütz-Plaut hatte im Allgemeinen Krankenhaus Eppendorf in der 1. Abteilung für Innere Medizin des Ärztlichen Direktors Ludolph Brauer gearbeitet. Im Oktober 1919 wurde sie mit den wenigen anderen Frauen und jungen männlichen Ärzten, die nicht im Krieg gedient hatten, entlassen, um den Kriegsheimkehrern Platz zu machen. Danach konnte sie 5 Jahre als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Physiologischen Institut des UKE arbeiten. Das Institut wurde von Otto Kestner (ehem. Cohnheim, 1873–1953) geleitet. Hier habilitierte sie sich 1923 mit einer Arbeit über isometrische Muskelkontraktionen. Rahel Liebeschütz-Plaut gehörte zur zweiten Generation von Frauen in Deutschland, die studieren und einer akademischen Tätigkeit nachgehen konnten. In der kurzen Zeit am Physiologischen Institut veröffentlichte sie 26 Arbeiten und bekam für ihre Forschungen sehr viel Anerkennung. Als sie 1924 Hans Liebeschütz heiratete, verlor sie ihre von der Behörde bezahlte Assistentenstelle. Angesichts der Inflation versuchte der Senat, die Krise mit radikalen Sparmaßnahmen zu bekämpfen und entließ verheiratete Frauen, die mit dem Ehemann einen Haushaltsvorstand hatten, der sie ernährte. Immerhin konnte sie weiter als Privatdozentin arbeiten und unterrichtete trotz der Geburt dreier Kinder weiterhin Studenten am Institut.

1933 wurde ihr wie allen anderen jüdischen Kollegen an der Medizinischen Fakultät durch das nationalsozialistische Gesetz zur „Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ die Lehrerlaubnis entzogen. Der ältere Bruder Theodor wurde von den Studenten angegriffen und verließ Hamburg, direkt nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler, über Holland nach Großbritannien. Auch Rahel Liebeschütz-Plaut und ihr Mann betrachteten die Veränderung der Gesellschaft vor 1933 mit Sorge. Sie gaben ihren Kindern Englischunterricht durch „native speaker“, weil sie für ihre Kinder in Deutschland keine Zukunft sahen. Trotzdem bauten sie noch 1933 ein Haus neben ihrem Elternhaus, der Villa Plaut in Dockenhuden, in das sie im März 1934 einzogen.

Dass die Familie erst 1938 Deutschland verließ, und nur auf Drängen ihres Bruders Hubert, lag vor allem daran, dass die Finanzierung ihres Lebens in England unklar war, da sie beide dort keine Arbeit hatten und es sehr schwer war, dort bei einer Arbeitslosenquote von 30% eine Beschäftigung zu finden. Hans Liebeschütz fühlte sich überdies der jüdischen Gemeinde sehr verpflichtet und beide hatten das Gefühl, hier noch helfen zu können. Hinzu kam die schwerkranke Großmutter Friederike Brach, die nicht mehr lange leben sollte und zu krank war, die Reise nach England anzutreten. Die Planung der Emigration war so komplex durch zahlreiche sich ändernde Vorschriften, dass die Familie erst Ende Dezember ausreisen konnte. In die Vorbereitungszeit fiel die Reichspogromnacht, in der auch Rahels Mann, ihr Bruder Hubert und ihr Schwager Moritz Sprinz verhaftet und ins KZ Sachsenhausen gebracht wurden. Ihr Mann Hans Liebeschütz wurde erst einen Tag bevor die drei Kinder in Begleitung einer englischen Krankenschwester nach England reisten entlassen. Rahel Liebeschütz-Plaut

folgte mit ihrer Mutter Ende Dezember. Hans Liebeschütz wollte noch das Semester an der Hochschule für jüdische Wissenschaften zu Ende unterrichten und kam erst im März 1939 mit seiner Mutter in Großbritannien an. Rahels Geschwister Hubert und Carla folgten im selben Jahr mit ihren Familien.

Rahel Liebeschütz-Plaut war in der Emigration weder wissenschaftlich noch klinisch als Ärztin tätig. Die Organisation des täglichen Lebens für ihre drei Kinder und Pflege ihrer Mutter und Schwiegermutter nahm sie – unter erschwerten Kriegsbedingungen - ganz in Anspruch. Abends unterstützte sie ihren Mann bei den Übersetzungen seiner Texte ins Englische.

Aber Rahel Liebeschütz-Plaut hatte noch ganz andere Fähigkeiten: Seit 1937 verwaltete sie das Familienvermögen, das Erbe ihres Großvaters Rudolph Brach. Dessen Sohn, ihr Onkel Rudolf Brach, war schwer erkrankt und hatte sie darum gebeten, weil er die männlichen Familienmitglieder nicht für geeignet hielt. Durch die nationalsozialistischen Gesetze zur Ausreise von Juden hatte die Familie einen Großteil des Vermögens verloren. Als Treuhänderin des Vermögens ihres Großvaters Rudolph Brach waren ihr alle Gesetze und Erlasse und die Konsequenzen einer Ausreise bekannt. Sie schreibt in ihren Erinnerungen: „Emigration bedeutete Armut. Solange ein Jude in dieser Zeit in Deutschland lebte, musste er noch keine Sondersteuern zahlen, wenngleich er immer häufiger daran gehindert war, seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Aber die Emigration setzte einen Prozess in Gang, der ihn all seines Besitzes beraubte.“ Die Familie konnte nur drei Prozent ihres Vermögens mit nach England nehmen.

Als beide Mütter gestorben waren und alle Kinder studierten, kauften sich Rahel und Hans Liebeschütz 1954 in Liverpool ein Haus und nannten es nach ihrer alten Heimat Dockenhuden. Ihr Mann hatte seit 1946 einen Lehrauftrag an der Universität in Liverpool. Rahel Liebeschütz-Plaut war zu diesem Zeitpunkt 60 Jahre alt. Sie nutzte die Zeit und verfasste familienhistorische Arbeiten über ihren Ur-ur-Großvater Simon Belmont, ihren Vater Hugo C. Plaut und über ihr Familienleben in Hamburg von 1932 bis 1938. Ihre Arbeiten sind ein beispielhaftes Zeugnis der jüdischen Emanzipation in Deutschland seit 1800 bis zum Holocaust. Ihre letzte Arbeit ist ein Dokument der schrittweisen Ausgrenzung einer jüdischen Familie im Nationalsozialismus. Rahel Liebeschütz-Plaut war nicht nur Ärztin, sondern auch eine aufmerksame politisch denkende Zeitzeugin, die sich des Antisemitismus in der Gesellschaft auch vor 1933 sehr bewusst war und aufmerksam den Wandel der Gesinnung in der Gesellschaft und in ihrem persönlichen Freundeskreis beschrieb. Ihr Arbeit geht damit weit über autobiografische Erinnerungen hinaus. Sie sind ein Zeugnis des Wandels einer Gesellschaft, die in Zeiten wirtschaftlicher Not und politischer Unsicherheit bereit ist, demagogischen Führern zu folgen, die die Ausgrenzung von Gruppen der Gesellschaft als Heilmittel ihrer Nöte propagieren.

Zwei Zitate aus ihren Erinnerungen geben einen Einblick in ihre Weitsicht und analytischen Fähigkeiten. So schreibt sie über eine Situation im Jahr 1931: „Mir wurde die Größe der Hitlerbewegung zuerst am 18. Januar 1931 deutlich. Es war der Jahrestag der Gründung des Deutschen Reichs. Die verschiedenen politischen Parteien zelebrierten diesen Tag mit Versammlungen auf der Moorweide, einer großen Grünfläche, die im Osten an die Neue Rabenstraße, im Süden an den Dammtorbahnhof mit seinem großen Vorplatz, der zu jener Zeit ‚Loignyplatz‘ hieß, und im Norden an die Tesdorpfstraße grenzt. Am Morgen schauten Wolfgang, damals vier Jahre alt, und ich der Parade des konservativen Bundes der Frontkämpfer, dem ‚Stahlhelm‘, zu. Sie waren nicht sehr zahlreich, aber mit ihren farbenfrohen Vorkriegsstandarten und ihrer Militärmusik boten sie ein recht beeindruckendes Spektakel. Am Nachmittag kehrten wir zur selben Stelle zurück und bemerkten, dass etwas ganz anderes geschehen sollte. Viele Zuschauer warteten schon, und eine große Zahl von Polizisten war eingetroffen. Plötzlich marschierten die Nazis vom Bahnhof aus zu uns herüber. Es schienen Tausende zu sein, die ganze Moorweide war voll von ihnen. Als sie mit

ihren Hakenkreuzbannern auf dem Weg in ihr neues Hauptquartier, das ‚Braune Haus‘ in der Tesdorpfstraße, vorbeimarschierten, salutierten die Menge der Zuschauer mit dem Nazigruß. An jenem Abend rannte Wolfgang mit einem Stock im Haus herum und schrie: ‚Ich will Kommunist werden‘. Was an dieser Erfahrung so verstörend war, war zuallererst die überwältigende Anzahl von Demonstranten, aber mehr noch der Beifall, den grundsollide Zuschauer aus der Mittelklasse denen spendeten, die im allgemeinen als Bewegung der Ungebildeten, der Gewalttätigen und der gefährlichen Elemente im Lande angesehen wurden, und dass dies nicht in München oder Thüringen geschah, sondern in unserem Hamburg.“ In ihrem Freundeskreis erfuhr sie die Gesinnungsänderung nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler bei einem der regelmäßigen Treffen mit den Ehemaligen des Johanneums aus der Klasse ihres Mannes Hans Liebeschütz, an denen auch die Ehefrauen teilnahmen: „Wir mussten auch verblüfft erleben, wie sich die Atmosphäre beim Klassentag änderte. Bei uns zu Haus, während des Schleicher-Regimes, hatten die Nationalisten das Verhalten von Hitlers Randalierern missbilligt. Am 5. März, dem Tag der ‚Machtergreifung‘, trafen wir uns in Hans Thomsens Wohnung wieder. Plötzlich war jeder für Hitler, Thomsen weniger, Freytag und Reinhardt enthusiastischer. Hans äußerte ein paar mahnende Worte in Bezug auf die möglichen Reaktionen der westlichen Demokratien auf das neue Regime. ‚Die Engländer‘, sagte Reinhardt, ‚haben überhaupt nichts gegen Hitler, sie finden das, was er tut, sogar gut.‘ Das Telefon klingelte. Reinhardt wurde verlangt. Jede Nacht veranstalteten jetzt bewaffnete Nazis Fackelaufmärsche und andere Umzüge in den Armenvierteln der Innenstadt, wo die Kommunisten wohnten. Ihre Absicht war es, zu provozieren und dann zu schießen. Reinhardt wurde aufgefordert mitzumarschieren. Die anderen verabschiedeten ihn wie einen Helden. In dieser Nacht schrieb Hans an Thomsen, dass wir nicht mehr zu den Treffen kommen würden.“ Rahel Liebeschütz-Plaut konnte noch zu ihren Lebzeiten die Aufarbeitung der Verbrechen der Nationalsozialisten erleben. Zur 100-Jahrfeier des Universitätskrankenhauses Hamburg-Eppendorf wurde sie, inzwischen 95-jährig, als Ehrengast eingeladen. Der ärztliche Direktor und Sprecher des Fachbereichs Medizin, Prof. Karl Heinz Hölzer, entschuldigte sich in einer Veranstaltung zu ihren Ehren persönlich für das Unrecht, das ihr angetan wurde und Prof. Rumberger vom Physiologischen Institut hielt einen Vortrag über ihre Forschungen. So erfuhr sie noch persönlich ihre Rehabilitierung und Anerkennung ihrer wissenschaftlichen Arbeit. Rahel Liebeschütz-Plaut verbrachte ihre letzten Lebensjahre bei ihrer Tochter Elisabeth. Dort verstarb sie fast 100-jährig am 22. Dezember 1993.

Doris Fischer-Radizi